

„Die Ochsentour absolvieren“

Gespräch mit einem Hochschulforscher



Prof. Dr. Peer Pasternack

FOTO: PRESSESTELLE UNI LEIPZIG/JAN WOITAS

Peer Pasternack ist seit 2004 Direktor des Instituts für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Im Berliner Senat war er von 2002 bis 2003 Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung. Mit dem Akrützel sprach er über Zumutungen bei der Lebensplanung, den Kollaps des Hochschulsystems und das übersteigerte Sozialprestige von Professoren.

Welche Rolle spielt der Mittelbau für die Universität?

Lediglich 14 Prozent des akademischen Personals in Deutschland sind Hochschullehrer; alle anderen sind Angehörige der sonstigen Kategorien, die man üblicherweise als Mittelbau zusammenfasst.

Professoren legen die Ziele fest, die sie selbst und der Mittelbau zu erfüllen haben. Letzterer ist in der Regel weisungsgebunden. Dies wird dann etwas relativiert, wenn Mittelbauangehörige gleichzeitig promovieren und damit an ihrer individuellen Qualifikation arbeiten. Aber das Promovieren ist normalerweise nur eine Nebentätigkeit. Der Mittelbau trägt einen großen Teil der Lehre und arbeitet in Forschungsprojekten Professoren zu.

Infolge der Bürokratisierung nimmt der Mittelbau überdies zunehmend administrative Funktionen wahr.

Haben sich die Aufgaben des Mittelbaus dadurch sehr verändert?

Ja. Er konnte sich früher stärker auf Forschung und Lehre konzentrieren. Die Bürokratisierung hat dazu geführt, dass sehr viel mehr berichtet werden muss: für leistungsorientierte Mittelvergabe, Evaluationen, Akkreditierungen und so weiter.

Deshalb müssen Angehörige des Mittelbaus häufig 30 bis 40 Prozent ihrer Zeit mit nicht-

wissenschaftlichen Tätigkeiten verbringen. Das ist aber nicht Sinn und Zweck der Beschäftigung.

Entweder ist man Student oder Professor. Dazwischen ist man nichts so richtig – man kommt nie an.

Es liegt an dem starken Druck auf die Hochschulen, mit unzureichenden Mitteln volle Leistung und zum Teil Überlastleistungen zu erbringen sowie Geld für Projekte einzuwerben. Projekte bedeuten Projektmittel, Projektmittel bedeuten Projektbeschäftigte – und die sind immer nur so lange angestellt, wie das Projekt läuft. Da kommt es dann zu solchen Karrieren: Man arbeitet hier drei Jahre, dann dort zwei, und dazwischen ist man immer mal arbeitslos. So brauchen manche für ihre Promotion zehn Jahre, weil sie ständig in den Projekten verheizt werden. Diese Situation ist an sich von niemandem gewollt. Andererseits tun die politisch Verantwortlichen wenig, um sie abzustellen.

Die befristet Angestellten im Mittelbau gelten als prekär beschäftigt. Was halten Sie dabei für besonders bedenklich?

Vor allem sind es deshalb prekäre Positionen, weil in Deutschland die Entscheidung, ob man auf eine Professur gelangt oder nicht, biografisch relativ spät getroffen wird: im Durchschnitt im Alter von 42 Jahren. Das ist für die Lebensplanung natürlich eine Zumutung.

Deutschland gehört zur Spitzengruppe, was die Schiefelage zwischen unbefristeten und befristeten Stellen angeht. Hat das einen historischen Hintergrund?

Wissenschaftliche Mitarbeiter im heutigen Sinne gibt es hier praktisch erst seit dem 20. Jahrhundert. Dazu kommt das extrem hohe Sozialprestige von Professoren. Ein Professor gilt in Frankreich, Großbritannien und den USA nicht als so unantastbar, überdurchschnittlich klug und begütert, wie man ihm das in Deutschland prinzipiell unterstellt. Dieses übersteigerte Sozialprestige ist nicht in jedem Fall durch Leistung gerechtfertigt. Es gibt eine sehr konservative Standespolitik der Professorenschaft, die darauf zielt, ihre Exklusivität zu erhalten. Man hat das an den starken Widerständen gegen die Einführung der Juniorprofessur vor wenigen Jahren gemerkt. Sie kommt folgerichtig bis heute nicht allzu häufig vor.

Bei Recherchen ist uns aufgefallen, dass niemand aus dem Mittelbau offiziell etwas sagen wollte, nicht einmal anonym

zitiert. Es herrschen offenbar ganz große Ängste, über die eigene Situation zu sprechen. Warum ist das so?

Zum einen, weil die Beschäftigungspositionen so unsicher sind. Zum anderen ist die Abhängigkeit von dem einzelnen Professor sehr stark. Die Betroffenen möchten nicht als Querulanten dastehen, die sich über ihre Arbeitsbedingungen beschwerten, und damit möglicherweise die Verlängerung des Vertragsverhältnisses gefährden.

Gerade im akademischen Bereich sollte man doch davon ausgehen, dass es sich um mündige Menschen handelt.

Das wird an dem Punkt gebrochen, an dem es um die Verlängerung eines Vertrages geht. Wenn man in der Wissenschaft bleiben will, dann ist es leider nötig, dass man diese Ochsentour absolviert – jedenfalls in den gegenwärtigen Verhältnissen. Ich halte die Zurückhaltung der Mittelbauangehörigen für individuell sehr nachvollziehbar.

Können Sie sich denn vorstellen, dass sich die Situation in Zukunft ändern wird?

Die geringe Organisationsfähigkeit des Mittelbaus ist ein großes Problem. Deshalb scheinen mir die Chancen nicht sehr groß zu sein. Es könnte jedoch eine Situation eintreten, die zu einer Veränderung führt: Durch Überbeanspruchung kollabiert das Hochschulsystem insgesamt. Erst dann würde wohl der Mittelbau als tragende Säule des akademischen Betriebes erkannt werden.

Haben Sie Vorschläge, wie man die momentane Situation verbessern könnte?

Es müssen verlässlichere Karriereperspektiven geschaffen werden: Es muss eine Chance geben, sich von einer Beschäftigungsstufe auf die nächste hochzuarbeiten – und zwar leistungsgebunden und nicht in Abhängigkeit von der Sympathie des Professors.

Außerdem müsste es eine angemessene Personalausstattung an den Hochschulen geben, sodass die halbe Stelle bei Assistenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern weniger üblich, bestenfalls ganz unüblich wird.

Desweiteren ist eine Entbürokratisierung nötig, um wissenschaftliche Mitarbeiter, aber auch Professoren von rollenfremden Verwaltungstätigkeiten zu entlasten.

Schließlich müsste der Mittelbau sich stärker organisieren, etwa in Gewerkschaften, um seine Interessen schlagkräftiger durchsetzen zu können.

Das Gespräch führten Kay Abendroth und Johanne Bischoff